

VINCE FLYNN

ENEMY AT THE GATES

★ DER FEIND IM NACKEN ★

EIN *MITCH RAPP*-THRILLER VON KYLE MILLS

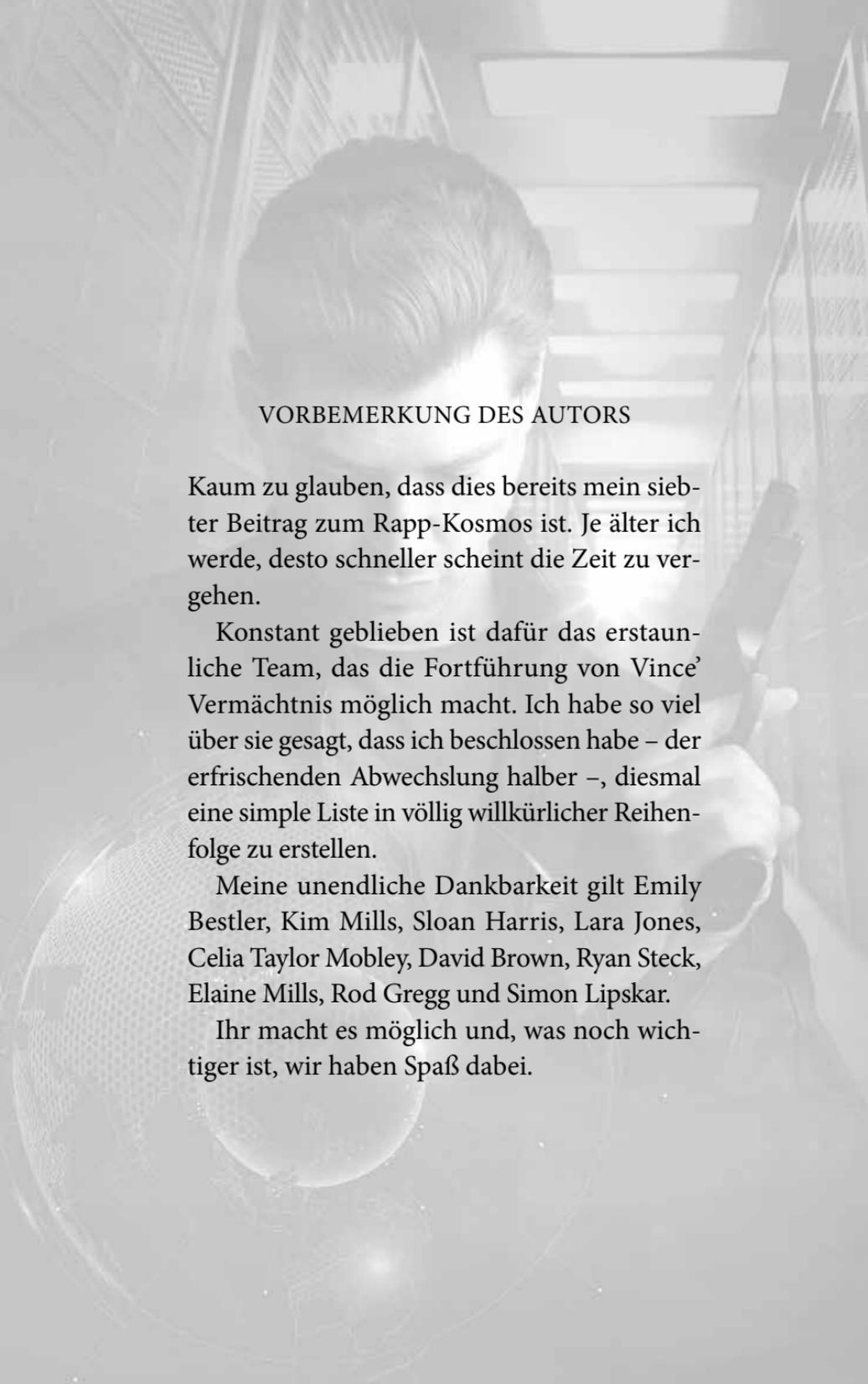
Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Enemy at the Gates*
erschien 2021 im Verlag Emily Bestler/Atria Books, Simon & Schuster.
Copyright © 2021 by Cloak & Dagger Press, Inc.

1. Auflage Januar 2023
Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Emily Bestler/Atria Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Titelbild: Arndt Drechsler-Zakrzewski
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-040-3
eBook 978-3-98676-041-0



VORBEMERKUNG DES AUTORS

Kaum zu glauben, dass dies bereits mein siebter Beitrag zum Rapp-Kosmos ist. Je älter ich werde, desto schneller scheint die Zeit zu vergehen.

Konstant geblieben ist dafür das erstaunliche Team, das die Fortführung von Vince' Vermächtnis möglich macht. Ich habe so viel über sie gesagt, dass ich beschlossen habe – der erfrischenden Abwechslung halber –, diesmal eine simple Liste in völlig willkürlicher Reihenfolge zu erstellen.

Meine unendliche Dankbarkeit gilt Emily Bestler, Kim Mills, Sloan Harris, Lara Jones, Celia Taylor Mobley, David Brown, Ryan Steck, Elaine Mills, Rod Gregg und Simon Lipskar.

Ihr macht es möglich und, was noch wichtiger ist, wir haben Spaß dabei.

PROLOG

IM SÜDWESTEN VON UGANDA

Glück.

Vor vielen Jahren hatte sich Dr. David Chism geschworen, sein Glück nie als selbstverständlich hinzunehmen. Mindestens einmal am Tag wollte er der kosmischen Kraft danken, die ihn unter ihre Fittiche genommen hatte.

Er kurbelte das Fenster seines beschämend luxuriösen Toyota Land Cruiser herunter, streckte die Hand in die gut 20 Grad warme Luft und zeigte der Welt einen erhobenen Daumen. Die smaragdgrünen Berge, das terrassenartige Farmland und die rote Schotterstraße reagierten nicht auf die Geste, aber sie verstanden. Sie verstanden, dass er die Gaben, mit denen er von Mutter Natur beschenkt wurde, zu schätzen wusste.

Angesichts seiner langweiligen Vorstadterziehung glich es einem kleinen Wunder, dass er sich überhaupt an diesem Ort befand. Seine Eltern waren beide Buchhalter und hatten ihren Beruf und den damit verbundenen Lebensstil vorbehaltlos geliebt. Die endlosen Zahlenkolonnen und die aufgefächerten Steuerformulare. Die komplexen Machenschaften der oberen Mittelschicht. Ihre ausgeklügelten Strategien, nicht nur mit den Smiths dieser Welt mitzuhalten, sondern eines Tages selbst zu den Smiths *zu werden*.

Trotz allem waren sie bis heute verlässliche Eltern mit konventionellen Erziehungsmaßnahmen geblieben. Wäre

er nur ein verlässliches, konventionelles Kind geblieben, hätte es nicht dazu kommen müssen.

Nicht dass er es nicht versucht hätte. Noch in der Grundschule war ihm zum ersten Mal aufgefallen, wie andere die Stirn runzelten, wenn er von seiner Faszination für die Wissenschaft erzählte. Angefangen hatte es mit der Evolutionslehre und endlosen Stunden, in denen er darüber spekulierte, welche Kreaturen die natürliche Auslese auf anderen Planeten hervorbringen würde. Es folgten Physik und die Geheimnisse der Schwerkraft. Und schließlich beschäftigte ihn so gut wie alles. *Warum sieht dieser Stein anders aus als der da, Mama? Hey, Dad. Warum bleibt meine Frisbeescheibe in der Luft? Miss Davidson, wenn Superman fast mit Lichtgeschwindigkeit fliegen und eine Minute lang die Luft anhalten kann, könnte er es dann bis zur Sonne schaffen?*

Als er in die Junior High kam, hatte er gelernt, dieses Interesse für sich zu behalten. Er heuchelte Begeisterung für Kontoauszüge und den Eintritt in das Familienunternehmen, nachdem er seinen Abschluss an einer preiswerten örtlichen Universität gemacht hatte. Von da an gehörten McMansion-Stadthäuser von der Stange, die statistischen zweieinhalb Kinder und eine Mitgliedschaft im Country Club zu den erstrebenswerten Dingen im Leben. Immerhin sehnten sich alle vernünftigen Menschen danach, nicht wahr?

Heimlich frönte er jedoch weiterhin seiner Leidenschaft. Immer komplexere Fachliteratur, die er sich in der Bibliothek auslieh, versteckte er unter einem Haufen Comics im Schrank. Die Abonnements für wissenschaftliche Zeitschriften finanzierte er von seinem Taschengeld und ließ sie an die Adresse eines Freundes schicken. Schließlich drängte

die Besessenheit für Virologie alle anderen Themengebiete in den Hintergrund, sodass sie ihn nur noch am Rande interessierten. Es war diese Disziplin, in die er sich jeden Abend vertiefte, nachdem er seine Hausaufgaben bewusst durchschnittlich erledigt hatte.

Mit einigem, was er las, war er nicht einverstanden. Dabei ging es weniger um die wissenschaftliche Genauigkeit der Erhebungen, sondern eher um einen akuten Mangel an Vorstellungskraft. Schließlich versetzte ihn eine besonders eklatante Auslassung in Bezug darauf, wie Viren Abwehrmaßnahmen entwickelten, derart in Rage, dass er einen umfassenden Beschwerdebrief an eine der von ihm abonnierten Zeitschriften verfasste.

Zu seiner großen Überraschung wurde der Brief veröffentlicht und erzeugte damit große Aufmerksamkeit. Am Ende enttarnte ein Reporter das nachlässige Pseudonym, das er benutzt hatte, und machte ihn ausfindig.

Chism grinste und schüttelte in der Enge des Wagens den Kopf. Im Nachhinein war es der klügste Schachzug seines Lebens gewesen, sich Elmer Fudd zu nennen und die echte Absenderadresse auf den Umschlag zu schreiben.

Danach ging es Schlag auf Schlag: Er erklärte seinen verblüfften Eltern, warum jemand vor der Tür stand und mit ihrem 14-jährigen Sohn über Immunologie reden wollte. Aufnahme in Stanford ein paar Monate später. Medizinischer Abschluss. Dokortitel. Die sofortige Ernennung zum Leiter eines Forschungsprojekts, das ihm politische Finesse und ein Talent zur Budgetierung abverlangte. Beides überstieg seine Fähigkeiten bei Weitem. Er sah sich mit einer wissenschaftlichen Community voller geriatrischer Bastarde konfrontiert, die sich gegen seine revolutionären

Ansätze wehrten. Schließlich Burn-out mit 23 und der Beginn einer wenig produktiven Phase, dominiert von Drogen, Alkohol und Frauen.

Nach seiner zweiten Überdosis wachte er im Krankenhaus auf und war fest entschlossen, sein Leben in den Griff zu bekommen. Es war nicht schwer gewesen, eine NGO zu finden, die einen Wissenschaftler mit seinem Ruf aufnahm. Hauptsache er ließ sich darauf ein, in jedes noch so kleine Drecksloch oder zu jedem heißen Pflaster zu reisen, das ihnen in den Sinn kam. Und damit begann eine etwas produktivere Phase, diesmal dominiert von Infektionskrankheiten, Krieg und Armut. Ein riesiger Rausch. Er liebte die abgelegenen Orte, das Chaos und die Gefahr. Vor allem aber liebte er das Gefühl, sich von der reinen Theorie zu lösen und Menschen aus Fleisch und Blut zu helfen.

Wahrscheinlich wäre er immer noch irgendwo da draußen, hätte er nicht zufällig den legendären Nicholas Ward getroffen. Vielleicht war es gar kein Zufall gewesen. Das konnte er bis heute nicht genau sagen.

Chism nahm Tempo heraus, erklimm mit dem Wagen den Berggipfel und blickte auf das atemberaubende Tal, das vor ihm lag. Das satte Grün des Waldes im Kontrast zum Himmel. Die geometrischen Blöcke, die landwirtschaftliche Aktivitäten verrieten. Die zerklüfteten Felsen und Wolkenformationen, die sich am Horizont auftürmten. Doch was seine Fantasie am stärksten anregte, war eine entfernte Ansammlung von Gebäuden im Osten. Ein weiterer Beleg für das lächerliche Glück, das ihn selbst dann nicht im Stich ließ, wenn er etwas vermasselte.

Die Einrichtung befand sich in jeglicher Hinsicht auf dem neuesten Stand der Technik – gefördert mit unbegrenzten

Mitteln, von einem der wenigen Menschen auf der Welt zur Verfügung gestellt, die noch klüger waren als er selbst. Sie diente als reguläre Klinik zur Behandlung von Bewohnern aus den umliegenden ländlichen Gemeinden, aber auch als Forschungseinrichtung, in der ein neuer Ansatz zur Bekämpfung von Virusinfektionen verfolgt wurde. Der potenzielle Beitrag zur weltweiten Gesundheit war schier unglaublich, denn es bestand die Möglichkeit, mit einem einzigen Impfstoff sämtliche Varianten der Coronaviren auf einen Schlag auszulöschen. Im Erfolgsfall würden Covid, SARS, AJAS und sogar die gewöhnliche Erkältung endgültig Geschichte sein.

Der Standort war etwas abgelegener und unsicherer, als er es sich gewünscht hätte, aber es gab keine praktikablen Alternativen. Im Anfangsstadium zeigte der Impfstoff potenzielle Nebenwirkungen, gegen die die hiesige Bevölkerung immun war. Niemand war sicher, warum – wahrscheinlich eine Coronavirus-Epidemie, bevor Covid-19 in den Fokus der Forschung geriet –, aber es spielte letztlich keine Rolle. Die Umsiedlung nach Uganda und die Rekrutierung von Freiwilligen hatten die Fortschritte seiner Untersuchungen gut und gern um fünf Jahre beschleunigt.

Chism kurvte den Berg hinunter und betrachtete dabei die dichten Bäume, die die Straße säumten. Trotz zahlreicher Expeditionen ins Hinterland hatte er nie einen Gorilla zu Gesicht bekommen. Nur Ducker, eine potenziell neue Schmetterlingsart und eine schier endlose Menge von Rotschwanzaffen. Ausgerechnet das Kronjuwel der ugandischen Tierwelt glänzte durch Abwesenheit.

Nicht dass er sich Sorgen gemacht hätte. Eines Tages würden sie am Waldrand auftauchen, aufgereiht wie an einer Perlenschnur und in Szene gesetzt von perfektem

Morgenlicht. Genauso wie eines Tages ein Supermodel mit einer Vorliebe für durchgeknallte Wissenschaftler mit einer Panne am Straßenrand auf ihn warten würde. So lief es in seinem Leben nun mal.

Als Chism vor dem Forschungstrakt der Einrichtung hielt, wartete Mukisa Odongo bereits auf ihn. Der ehemalige Feldarzt der ugandischen Armee war in jeder Hinsicht ein Fels in der Brandung. Mit seinen 50 Jahren wirkte er nach wie vor Furcht einflößend kräftig, und seine Augen hatten die Angewohnheit, jeden Mitarbeiter herauszupicken, der nicht 100-prozentig bei der Sache war. Obwohl er den Mann für ein weiteres Geschenk des Himmels hielt, hatte Chism ein bisschen Angst vor ihm. Theoretisch war es sein Projekt, aber jeder wusste, dass Odongo auf dem Chefessel hockte. Wahrscheinlich zum Vorteil aller Beteiligten, um ehrlich zu sein.

»Was gibt's, Muki?«, fragte Chism und kletterte aus dem Land Cruiser. »Es ist ein herrlicher Tag, unsere letzten Versuche liefen noch besser als erwartet und die Vögel zwitschern. Warum wirkst du trotzdem so unglücklich?«

»Wir haben Gerüchte über Guerilla-Aktivitäten in der Gegend aufgeschnappt.«

»Endlich! Mein Rucksack liegt fertig gepackt im Wagen. Wir sollten uns ein paar Tage freinehmen und hinfahren.«

»Keine Gorilla-Aktivitäten, David. *Guerilla-Aktivitäten*. Terroristen.«

Chism erstarrte.

»Auma? Niemals. So weit nach Osten verirrt er sich nicht.«

»Gideon kommt und geht, wie es ihm gefällt.«

Gideon Auma war ein Psychopath, der eine eigene Kategorie für sich beanspruchte. Er hatte Jahre damit verbracht, seine Geheimarmee von einer kleinen, verqueren Sekte zur Söldnertruppe aufzubauen, die in der Lage war, ganze Dörfer über Nacht auszulöschen. Er brannte Häuser und Schuppen nieder, entführte Kinder und arbeitete sich mit Vergewaltigung, Folter und Verstümmelungen durch die Region vor. Bei der Auswahl des Standorts für die Klinik hatte man auch terroristische Aktivitäten berücksichtigt und sie deswegen so weit östlich wie möglich angesiedelt. Auma zog es vor, in der Nähe der dichten Wälder an der kongolesischen Grenze zu bleiben, um die Feindseligkeit zwischen der Demokratischen Republik Kongo und Uganda auszunutzen und jede Art von koordinierter Aktion gegen ihn zu verhindern.

»Handelt es sich um glaubwürdige Gerüchte oder nur um den üblichen Klatsch und Tratsch?«

»Das versuche ich gerade herauszufinden«, erwiderte Odongo. »Im Moment führen wir eine erweiterte Sicherung der Computersysteme durch und kategorisieren alle kritischen Forschungsgegenstände für einen möglichen Notfalltransport. Bis morgen werden Lastwagen eintreffen, mit denen wir eine kurzfristige Evakuierung vornehmen können.«

»Hältst du das für notwendig?«

»Vermutlich nicht. Immerhin haben wir, seit wir hier sind, eine Reihe von Aumas Leuten behandelt. Kampfwunden, Krankheiten, Drogenüberdosen. Eigentlich profitiert er viel zu sehr von unserer Arbeit, um uns schaden zu wollen.«

»Wir behandeln seine Leute? Warum habe ich davon nichts gewusst?«

»Das geht dich nichts an, David. Du verstehst mein Land nicht. In Uganda ist der Frieden ein heikler Balanceakt. Es ist nicht klug, Partei zu ergreifen.«

»Nicht mal gegen den Teufel?«

Der Afrikaner strich sich mit der Hand nachdenklich über den glatt rasierten Schädel. »Nein, mein Freund. Nicht mal gegen den Teufel.«

Der kahle weiße Flur war leer, ebenso wie die meisten der Räume, die von ihm abzweigten. Offenbar hatten alle, die aus eigener Kraft gehen konnten, beschlossen, sich in ihre Dörfer zurückzuziehen.

Beunruhigend. Als er im Gespräch mit Odongo die Formulierung ›*Klatsch und Tratsch*‹ benutzt hatte, war es gar nicht so abwertend gemeint gewesen. In Afrika bezahlte man oft teuer dafür, Gerüchte zu ignorieren.

Chism betrat das Hauptlabor. Es fühlte sich fast verlassen an. Die angekündigten Vorsichtsmaßnahmen wirkten wie eine ausgewachsene Evakuierung. Wie ernst war die Situation wirklich? Das konnte man bei Odongo nie wissen. Einen Atomkrieg hätte er mit dem gleichen missbilligenden Blick quittiert wie den Schimmel an der Decke der Cafeteria.

»Scheint alles ruhig zu sein«, meinte er, als er durch die Glastür kam.

Jing Liu wirbelte herum und ließ dabei fast die Schachtel fallen, die sie in der Hand hielt. »Du bist hier! Hast du schon gehört? Gideon Auma treibt sich in der Nähe herum.«

Mit 33 Jahren war sie ein Jahr älter als er, wirkte aber deutlich jünger. Er hatte sie aus einer Forschungseinrichtung in Wuhan abgeworben. Ihr Wert ließ sich kaum

in Gold aufwiegen. Nur mit ihrem Akzent tat er sich schwer.

»Was?«

»Gideon Auma! Er ist hier.«

»Soweit ich weiß, gibt es bislang nur Gerüchte über seine Präsenz in der Gegend, weiter nichts. Wir sind bloß vorsichtig.«

Ein Mann erschien durch eine Tür im hinteren Bereich und zog einen Handkarren hinter sich her. »Wurde auch Zeit, dass du kommst. Hast du wieder auf dem Berggipfel ein Püschchen eingelegt?«

Matteo Ricci war ein begnadeter Virologe aus Mailand, den man mit gewaltigen Geldbeträgen aus dem Ruhestand gelockt hatte. Im Gegensatz zu Liu, deren Erscheinung das Etikett ›leicht erschrockener Minimalismus‹ auf den Punkt brachte, war Ricci extrem braun gebrannt, hatte fantastische Haare und konnte die von ihm bevorzugten Hosen, die den Hintern betonten, auch in seinem Alter noch gut tragen. Heute baumelte zusätzlich eine Zigarette im Mundwinkel, was seinen alternden Popstar-Look angemessen unterstrich. Offenbar hatte er entschieden, dass die potenzielle Nähe von Gideon Auma sämtliche Regeln gegen das Rauchen im Labor aushebelte.

»Was steht an?«, fragte Chism und ignorierte die Bemerkung über seine Verspätung.

»Odongo hat uns eine Liste zukommen lassen«, antwortete Ricci mit leichtem Akzent und der ihm eigenen grammatikalischen Akribie. »Präzise Vorgaben, was zu welchem Zeitpunkt abtransportiert werden soll. Sie haben nicht kritischem Personal und stabilen Patienten zunächst Priorität eingeräumt, aber es sieht ganz danach aus, als ob wir

morgen, wenn die Lastwagen eintreffen, auch Ausrüstung und lebende Proben wegschaffen sollen.«

Chism verschränkte nachdenklich die Finger auf dem Kopf. War das nicht übertrieben? Die halbwegs gesunden Patienten und die unwichtigen Mitarbeiter, sicher. Es hatte keinen Sinn, unnötige Risiken einzugehen. Aber vieles von dem anderen Zeug war nicht so einfach zu transportieren. Er ging nicht davon aus, dass jemand wie Auma sich dafür interessierte. Es war ja nicht gerade so, dass im Dschungel reger Handel mit Inkubatoren und Reagenzgläsern getrieben wurde.

Doch wenn Mukisa Odongo so entschieden hatte, gab es nichts zu diskutieren. Seine Anweisungen entwickelten eine unaufhaltbare Eigendynamik. Wie ein Wirbelsturm rissen sie einen kurzerhand mit – ob man wollte oder nicht.

Odongo stand weit vom Fenster entfernt und blickte auf den schwach erhellten Parkplatz. Es regnete inzwischen noch stärker. Der Niederschlag erzeugte einen Dunst aus schweren Tropfen und wirbelndem Nebel.

Die Hubschrauber hätten schon vor Stunden da sein sollen, aber eine der in Kampala üblichen bürokratischen Pannen führte zu einer Verzögerung. Und jetzt gab es keine Alternativen mehr. Alle Flugzeuge blieben wegen der Wetterverhältnisse am Boden und die jüngsten Vorhersagen deuteten darauf hin, dass sich bis zum nächsten Morgengrauen nichts daran änderte.

Chism und sein Team hätten längst weg sein sollen. Stattdessen widmeten sie sich der banalen Aufgabe, Forschungsmaterialien zu verpacken und zu kategorisieren, um sie für den Umzug an einen sichereren Ort vorzubereiten. Eine

Anstrengung, die sich wahrscheinlich als sinnlos herausstellte und reine Beschäftigungstherapie war.

Odongos Großvater hatte ihn gelehrt, dass sich in der Dunkelheit böse Geister verbargen, die den Lebenden Leid zufügen wollten. Dieser Aberglaube, über den er mit fortschreitender Bildung hinweglächelte, drängte nun zurück an die Oberfläche. Seine Informanten in den umliegenden Dörfern meldeten das Auftauchen von Leuten, die nur von Gideon Auma geschickt worden sein konnten. Sie blieben zunächst im Wald, bezogen mittlerweile jedoch verstärkt entlang der Hauptstraße Stellung. Sie kappten ihnen den Fluchtweg und schirmten die Klinik vor möglichen Helfern ab.

Das war ganz allein sein Fehler. Er hätte sofort eine Evakuierung anordnen sollen, als die ersten Gerüchte aufkamen. Stattdessen verschob er die Prioritäten zugunsten von Chisms Forschungsprojekten und der Vermeidung zeitlicher Rückschläge, die eine solche Evakuierung zwangsläufig verursachte.

Ein Lichtblitz wurde vom Fenster reflektiert, wahrscheinlich Hunderte Meter entfernt. Das unverwechselbare Geräusch, das ein automatisches Gewehr verursachte, begleitete den Stroboskopeffekt.

Es geht los!

Odongo aktivierte mit dem Laptop auf seinem Schreibtisch die Alarmsysteme der Einrichtung und verließ zielstrebig das Büro. Die wenigen verbliebenen Mitarbeiter waren Freiwillige und beherrschten ihre Aufgaben perfekt. Es erfüllte ihn mit großem Stolz, ihnen bei der Arbeit zuzusehen – beim Entfernen von Infusionen, beim Stabilisieren von Wunden, beim Umlagern kritischer Patienten von Betten auf wendigere Tragen. Sie schleppten sie in

den Regen und schwärmten aus, um die Probanden am Leben zu erhalten, während sie in nahe gelegene Dörfer gebracht wurden, von denen er betete, dass Auma sie aussparte.

Seine Wahrnehmung schärfte sich. Er registrierte winzigste Details. Das traditionelle Muster der Bodenfliesen. Den Geruch des Regens, der durch das Gebäude drang. Die effizienten Bewegungen der Menschen, die mutig genug waren, um zu bleiben. Unglaublich, dass in einer Welt voller Dunkelheit auch so viel Licht existierte.

Er sah, wie Chism den Korridor entlangeilte, nachdem er seine aktuelle Beschäftigung im Labor abgebrochen hatte.

»Was ist hier los, Mukisa? Was hat der Alarm zu bedeuten?«

»Auma ist hier.«

Die Angst im Gesicht des jungen Wissenschaftlers war deutlich zu erkennen, aber sie schlug nicht in Panik um. Er war nicht so verhätschelt wie seine Kollegen. Hinter dem Jungen lagen harte Zeiten. Zum Teil selbst verschuldet, aber dennoch hart. Er hatte zwar noch nie so etwas wie Gideon Aumas Armee erlebt, aber es lag nicht außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Die anderen beiden würden hingegen nicht wissen, wie ihnen geschah. Er betete, dass sie verschont blieben.

»Wir müssen die restlichen Patienten von hier wegbringen, Mukisa. Sie ...«

»Alles erledigt, David. Wichtig ist jetzt, dafür zu sorgen, dass ihr eure Arbeit sicher fortsetzen könnt.«

Er legte Chism eine Hand auf die Schulter und führte ihn durch den Flur zurück ins Labor.

Matteo Ricci und Jing Liu standen bei den Kisten, die sie gepackt hatten, und wirkten ein wenig verduzt.

Odongo winkte ihnen durch die Scheibe, damit sie ihm folgten, und sie kamen der Aufforderung sofort nach. Ihre Fragen wurden unverständlich, weil sich ihr Akzent mit dem Heulen der Alarmanlage vermischte, woraufhin Odongo einen Finger an die Lippen legte. Sie verstummten und ließen sich zur Ostseite der Anlage lotsen.

Chism meldete sich zu Wort, als sie eine Kammer betraten, in der Putzmittel gelagert wurden. »Ich will deine Entscheidungen nicht anzweifeln, Mukisa, aber was machen wir hier? Es gibt keinen Ausweg. Nicht mal ein Fenster.«

Als Antwort schob Odongo einen Eimer samt Wischmopp zur Seite, tastete nach einem versteckten Griff und öffnete eine Klappe.

»Was ist das?«, wollte Chism wissen.

»Rein da.«

»Wie bitte?«

»Niemand außer mir kennt dieses Versteck. Aumas Leute werden euch nicht finden. Bleibt über Nacht dort. Das Wetter soll sich morgen früh bessern, dann rückt Verstärkung an. Auma wird keine Konfrontation riskieren und sich zurückziehen, bevor die Helfer eintreffen.«

»Was ist mit dir?«, fragte Chism und spähte in das düstere Loch hinunter.

»Ich muss mich um andere Angelegenheiten kümmern.«

»Wovon redest du? Es ist genug Platz. Ich geh da nicht runter, wenn du ...«

»Du gehst da ... runter«, beharrte Odongo. »Wie ich schon sagte: Dies ist nicht dein Land, David. Du kümmerst dich um deine Angelegenheiten, ich kümmere mich um meine.«

Sie sahen sich einen Moment lang in die Augen, bevor Chism den Blick abwandte. Seine zwei Kollegen stiegen bereits die Leiter hinab.

»Werden wir uns wiedersehen?«, fragte Chism.

»Ja, natürlich. Nicht zu bald, hoffe ich.«

Odongo wurde von hinten geschubst, aber er stolperte nicht. Die beiden Guerillas, die ihn zum Vordereingang des Gebäudes trieben, waren im frühen Teenageralter und besaßen nicht das nötige Gewicht, ihn zu Fall zu bringen. Was sie jedoch besaßen, war der für Kindersoldaten typische rücksichtslose Sadismus.

Das Haupttor der Einrichtung tauchte vor ihm auf. Sie traten hindurch in den Regen. Die Gruppe, die auf ihn wartete, war so bunt zusammengewürfelt wie erwartet – ihre Montur variierte von ausgemusterter Kampfausrüstung bis hin zu Jeans und Sandalen. Alle waren natürlich mit billigen AK-47-Maschinengewehren bewaffnet, wie sie Terroristen auf der ganzen Welt bevorzugten. Einige wenige schwangen zusätzlich Macheten.

Er zählte insgesamt 25 Personen. 19 von Aumas Guerillas, vier gefangen genommene Krankenhausmitarbeiter und zwei bewusstlose Patienten auf Bahren, die langsam im Schlamm versanken. Alle waren bis auf die Knochen durchnässt, die meisten zitterten.

Das wertete er als positives Zeichen. Wenn Auma seine Truppen auf einen der berüchtigten völkermordenden Raubzüge schickte, waren sie in der Regel high von einer Droge, die man unter Einheimischen Ajali nannte. Unter ihrem Einfluss verspürten sie keine Angst, keinen Schmerz, keine Zweifel und erst recht keine Kälte. Das dumpfe, messianische Leuchten um Auma wurde dadurch noch

blendender und sie würden alles für ihn tun: rennen, bis ihre Herzen explodierten; ihre eigenen Familien töten; kämpfen bis zum Zeitpunkt, an dem ihr Gehirn ihnen längst hätte signalisieren müssen, dass sie tot waren.

Aber nicht heute Abend. Bei diesem Überfall ging es nicht um mutwillige Gewalt, Diebstahl oder das Anwerben neuer Jünger. Auma wollte offenbar etwas anderes.

Die Menge vor ihm teilte sich und der Boss persönlich zeigte sich. Seine Gestalt wurde von einem Regenponcho mit Kapuze verhüllt, doch das Blitzen in seinen Augen wurde von den Sicherheitsscheinwerfern reflektiert.

»Gideon«, sagte Odongo anstelle einer Begrüßung.

»Mukisa.«

Odongo sprach nie darüber, dass er Auma an der Universität kennengelernt hatte. Bevor die Psychosen des Mannes derartige Auswüchse annahm. Bevor er aufbrach, um seiner Berufung als Racheengel Gottes nachzugehen.

Auma blickte zu den sechs Geiseln hinüber und erfasste den Schrecken und die Verzweiflung in den Gesichtern derjenigen, die begriffen, was gerade geschah.

»Ich wollte sie vor dem Direktor des Krankenhauses foltern. Aber jetzt, wo ich weiß, dass du der Direktor bist, wäre das sinnlos, nicht wahr? Was kümmert es dich? Dein Herz war schon immer kalt. Berechnungen und Formeln sind alles, was für dich zählt.«

Auma machte eine Bewegung in Richtung der Geiseln. Einige seiner Männer beharkten sie mit Dauerfeuer. Die Opfer hoben die Arme instinktiv vors Gesicht, während sie umgemäht wurden. Die Schreie, ihre letzte Handlung auf dieser Welt, verhallten ungehört. Sie wurden von den Waffen und vom Regen übertönt.

»Siehst du?« Auma deutete anklagend auf Odongo. »Du verziehst keine Miene. Du hast sie bereits vergessen, nicht wahr? Du hast längst durchgesehen, wie sich ihr Tod auf deine Position auswirkt. Szenarien. Strategien. Taktiken. Alles andere ignorierst du. Den Gestank ihrer Angst. Die Wärme ihres Bluts auf dem Boden. Den Kummer ihrer Familien.«

»Ich gehöre nicht zu deinen Jüngern, Gideon. Deine Redekunst langweilt mich heute genauso wie damals, als wir Kinder waren. Was willst du?«

Die Miene des Sektenführers blieb unverbindlich, sein Blick schärfte sich. »David Chism.«

»Er ist weg.«

»Hast du mich als dumm in Erinnerung?«

»Nein, ich habe dich als verrückt in Erinnerung.«

Aumas Anhänger himmelten ihn weiterhin mit grenzenloser Ehrfurcht an, doch bei einigen von ihnen wurde diese Ehrfurcht von Verwirrung getrübt. Vermutlich erlebten sie zum ersten Mal, dass jemand ihren Messias wie einen Gleichgestellten behandelte. Wie ein menschliches Wesen, das den restlichen sieben Milliarden auf diesem Planeten glich. Nun, das vielleicht nicht. Zumindest begegnete der Klinikdirektor ihm nicht wie einem himmlischen Wesen, das im Begriff stand, sich Flügel wachsen zu lassen und in den Himmel aufzusteigen.

»Liefere ihn an mich aus und du wirst nicht leiden, Mukisa. Du hast mein Wort als Gottes Vertreter auf Erden.«

Odongo lächelte verächtlich. Er erinnerte sich an den Auma aus der Schulzeit, der noch nicht so große Reden geschwungen hatte.

In einer Hinsicht pflichtete er dem anderen jedoch bei. Je schneller sie diese Sache regelten, desto besser.

Odongo griff nach dem Messer, das er hinten in der Hose versteckt hatte. Das Messer, das Aumas Kinder bei ihrem schlampigen Abtasten übersehen hatten.

Er griff an. Wie erwartet lösten sich hinter ihm Schüsse. Die Einschläge der Kugeln im Rücken verursachten keine Schmerzen, hatten aber den unbeabsichtigten Vorteil, ihn vorwärtszukatapultieren. Auma zuckte unnatürlich. Odongo hätte aufgelacht, wenn er Zeit dazu gefunden hätte. Die untrainierten Truppen des Mannes hatten in Panik auf ihn gezielt.

Seine Klinge durchdrang die Regenhaube und verfang sich in dem Material, bevor sie Aumas Kehle erreichte. Weitere Schüsse, weitere verwirrende Blitze. Weitere Einschläge.

Odongos Körper war bereits taub, als er unsanft im Schlamm landete. Er konnte nicht länger atmen. Ob es daran lag, dass der Mund im feuchten Erdreich versank, oder daran, dass seine Lungenflügel durch die Schüsse perforiert worden waren, vermochte er nicht zu sagen.

Nicht dass es noch von Bedeutung gewesen wäre. Er hatte sein Bestes gegeben.

Gideon Auma wich von dem Messer in Mukisa Odongos leblosen Fingern zurück. Er blickte auf den eigenen Arm hinab und bemerkte das Blut, das an der Stelle floss, wo ihn eine Kugel gestreift hatte. Der Schmerz war stechend – eher wie bei einer Bagatellverletzung, nicht so durchdringend wie bei einer tödlichen Wunde.

Jemand zog ihn auf die Beine. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, sich aufzurichten. Eine weitere Untersuchung der Blessuren musste warten. Die Sorge um die Hülle aus Fleisch und Blut, die seinen Geist umgab, wäre

unter den bewundernden Blicken seiner Jünger unangemessen gewesen.

»Kugeln können mir nichts anhaben«, rief er über das Rauschen des Regens und das Heulen des Alarms hinweg, der durch die Türen der Klinik ins Freie hallte.

Seine Männer brachen aus ihrer geschockten Stille aus und jubelten, als er einem von ihnen eine Machete abnahm und sie mit dem unverletzten Arm schwang. Auma erkannte den Jungen nicht, der ihn angeschossen hatte, aber er erkannte die Panik in dessen Augen. Er erkannte die Macht dieser Panik und wie sie die anderen gegen ihn aufstachelte. Sie schrien und forderten lauthals seinen Tod, obwohl er noch vor wenigen Augenblicken ihr Kamerad gewesen war.

Er ramnte die Klinge in den Arm des Unglücklichen, ungefähr an derselben Stelle, an der er selbst verwundet worden war.

»Hebt ihn auf!«, rief er, sobald die Knie seines Opfers nachgaben.

Zwei Männer parierten sofort. Auma setzte die Arbeit mit der Machete fort. Sie war unzureichend geschärft, was die Anstrengung größer machte, als es hätte sein müssen. Schließlich wurde er jedoch mit einem abgetrennten Arm belohnt, der vor ihm im Schlamm lag.

»Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und Arm um Arm.«

Diesmal sprach er so leise, dass nur die, die ihm am nächsten standen, es hörten. Aber seine Botschaft würde an die anderen weitergegeben werden. Nicht nur an jene, die ihn bei diesem Überfall begleitet hatten. Auch an jene, die im Lager zurückgeblieben waren. Bald bildeten sie einen Teil seiner Legende. Einen Teil seines Ruhms.

»Findet den weißen Mann!«

Aumas Kämpfer wandten den Blick ab, während er durch den Gang schritt. Sie hatten nichts gefunden, aber es bestand keine Möglichkeit, dass Chism entkommen war. Die Anlage war umstellt. Jede Straße und jeder Weg wurden überwacht. Jedes Dorf, in das er sich flüchten konnte, hatten sie im Vorfeld infiltriert. Er musste noch hier sein. Das stand für Auma fest. Gott hatte es ihm ins Ohr geflüstert.

Doch die Zeit drängte. Die Morgendämmerung brach an und die heftigen Regenfälle ließen allmählich nach. Mit dem Sonnenaufgang würden die ugandischen Behörden anrücken.

»Brennt alles nieder«, befahl er seinem Stellvertreter, einem 19-Jährigen, der sich während der sieben Jahre, seit Auma ihn in seine Gewalt gebracht hatte, als äußerst loyal entpuppt hatte. »Fangt hinten an. Wir werden ihn wie ein Tier in unsere Richtung treiben.«

Auma drehte um und begab sich nachdenklich auf den Weg zur Vorderseite des Gebäudes. blieb Chism verschwunden, wären die Konsequenzen für seine Bewegung kaum vorstellbar. Chisms Gönner würde so gut wie jeden Betrag zahlen, um seinen Schützling unverseht zurückzuerhalten. Von diesem Geld hätte er die nötigen Waffen beschaffen können, um Uganda einzunehmen. Danach den Kongo und die umliegenden Territorien. Die Zahl seiner Anhänger würde von wenigen Hundert, die sich im Wald verkrochen, auf Millionen anwachsen, die unter freiem Himmel in Städten und ländlichen Gebieten lebten. Man würde ihm Tribut zollen und seine Botschaft auf dem gesamten Kontinent und in der ganzen Welt verbreiten.

Das Wort Gottes. Das Wort von Gideon Auma.

»Rauch! Ich rieche Rauch.«

David Chism versuchte, eine bequemere Position auf dem harten Untergrund einzunehmen, nur gab es keine. Odongo hatte das Versteck zwar tadellos getarnt, sich jedoch nicht allzu viele Gedanken über Komfort gemacht. Im Grunde war es ein Zwei-Meter-Quader ohne Mobiliar und Licht.

»Riechst du ihn?«, wiederholte Liu in der Dunkelheit.

»Den Rauch?«

»Ich rieche nichts«, meinte Ricci.

»Das liegt an deinen Zigaretten«, antwortete sie in rauem Flüsterton. »Sie haben dir den Geruchssinn ruiniert.«

»Pssst!«, meldete sich Chism zu Wort. »Ich glaube, das bildest du dir nur ein, Jing. Das ist eine ausgesprochen stressige ...«

Seine Stimme stockte, als er merkte, dass sie recht hatte.

Einen Moment später gesellte sich ein zweiter Alarm zu der Sirene, die unablässig heulte, seit Odongo sie in diesem Loch eingeschlossen hatte. Der Ton war ihnen von den regelmäßigen Feuerübungen bekannt, auf die er bestand.

»Sie werden uns bei lebendigem Leib verbrennen!«, jammerte Liu.

Was für eine Scheiße!

»In Ordnung«, entschied Chism. »Ihr zwei bleibt hier. Ich seh mir das mal an.«

Niemand sagte etwas, als er die Leiter hinaufstieg, nach dem Riegel tastete und die Luke einen Spaltbreit öffnete. Odongo hatte den Eimer und den Wischmopp zur Tarnung wieder vor die Öffnung gestellt. Chism schob sie vorsichtig zur Seite und kroch hinaus. Die Tür, die in die Cafeteria führte, stand wenige Zentimeter weit offen – sie musste

bei der oberflächlichen Durchsuchung, die sie vorhin mitbekommen hatten, so zurückgelassen worden sein. Er spähte auf die leeren Tische. Der kaum erkennbare Rauch formte einen subtilen Schleier unter der Sprinkleranlage, die offenbar abgeschaltet worden war.

Nicht ideal.

Chism schlich zur Luke zurück und zog sie vollständig auf. »Kommt rauf. Wir müssen hier weg.«

Als sie in die Cafeteria schlüpfen, fiel die Hauptbeleuchtung aus und der Rauch wurde so dicht, dass ihm die Augen brannten. Von nun an mussten sie sich am roten Schein der Notbeleuchtung orientieren.

Ein kurzer Blick in den Flur bestätigte, dass dieser leer war und das Feuer im hinteren Teil des Gebäudes wütete.

»Was?«, fragte Ricci. »Was siehst du?«

»Zu viel«, antwortete Chism.

»Wie meinst du das?«

Er zog sich zurück, drückte sich an die Wand und blickte in die tränenden Augen seiner Begleiter.

»Warum sollte Auma den weiten Weg auf sich nehmen, nur um ein Krankenhaus in Schutt und Asche zu legen? Er hat bloß die Rückseite in Brand gesetzt. Weiter vorn sieht alles ganz normal aus.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Das einzig Wertvolle hier sind wir. Er verdient sein Geld mit Diebstahl, Drogenhandel und der Entführung von Einheimischen. Ich nehme an, er ist auf den ganz großen Coup aus.«

»Was sollen wir tun?«

»Es gibt nicht viele Möglichkeiten«, räumte Chism ein. »Ich vermute, er hat das Feuer gelegt, um uns auf den Parkplatz zu locken.«

»Wo er auf uns wartet«, unkte Ricci.

»Ja.«

»Was spricht dagegen?«, fragte Liu. »Er wird um Geld bitten. Mr. Ward wird bezahlen und man lässt uns frei.«

»Nein«, stellte Matteo Ricci mit überraschender Entschiedenheit fest. »Du bist das Einzige, was hier wertvoll ist, David. Ich werde einen grausamen Tod sterben. Und als Frau wird der von Jing ... unvorstellbar sein.«

»Das sehe ich ähnlich«, erwiderte Chism. »Also bleibt nur eine Möglichkeit. Wir müssen durchs Feuer hinten raus. Damit werden sie nicht rechnen und niemanden als Wache postiert haben.«

»Wir werden verbrennen«, befürchtete Liu.

»Ach was. Das schaffen wir schon.«

»Was macht dich da so sicher?«

»Das Glück steht immer auf meiner Seite.«

1

WEISSES HAUS
WASHINGTON, D. C.

CIA-Direktorin Irene Kennedy betrat das Vorzimmer des Präsidenten und hielt inne, um ihre Umgebung in Augenschein zu nehmen. Die Veränderungen waren seit ihrem letzten Besuch unaufhaltsam vorangeschritten. Das Dekor und die Kunstwerke waren noch moderner geworden und man hatte den Teppich durch Parkettboden ersetzt, der den Schall im ganzen Raum reflektierte.

Der Schreibtisch der Präsidentensekretärin – in den letzten beiden Amtszeiten ein kaum kontrolliertes Chaos – bot nun ein Bild minimalistischer Hightech-Effizienz. Ebenso wie die Frau, die dahinter saß.

Die Tatsache, dass so viel Aufwand in etwas so Triviales wie eine Renovierung investiert wurde, deutete auf eine Rückkehr zu den Verhältnissen hin, die man in Washington als Normalität bezeichnete. Vor sechs Monaten war es einer Terrorgruppe gelungen, das gesamte Stromnetz der USA lahmzulegen und für mehr als einen Monat außer Betrieb zu setzen. Die Folgen waren verheerend: Hunderttausende Amerikaner fielen der Kälte, Gewaltverbrechen und fehlender medizinischer Versorgung zum Opfer. Unzählige heftige Brände, verursacht durch explodierende Umspannwerke, durchhängende Stromleitungen und verzweifelte Menschen, die versuchten, sich warm zu halten, beherrschten das Bild überall in den Vereinigten Staaten.

Und schließlich brach die Weltwirtschaft zusammen, nachdem man ihren stärksten Motor vom Netz genommen hatte.

Die Auswirkungen dürften noch für Jahre spürbar sein, doch das Schlimmste war überstanden. Bis auf einige wenige ländliche Gebiete im Nordwesten war die Stromversorgung komplett wiederhergestellt, die wichtigsten Produktions- und Landwirtschaftsbetriebe waren voll arbeitsfähig und die durch Brände angerichteten Schäden hatte man beseitigt.

Nachdem sich die Regierungen der Welt monatelang viel zu sehr auf die bestehende Krise konzentriert hatten, wurden nun wieder die üblichen Züge auf dem geopolitischen Schachbrett gemacht. Ihre Aufgabe bestand darin, diese Züge zu neutralisieren.

»Dr. Kennedy?« Die Sekretärin des Präsidenten blickte vom Monitor auf. »Sie können reingehen. Er erwartet Sie.«

Sie betrat ein Oval Office, das ebenfalls kaum wiederzuerkennen war. Keine Tapeten mehr, auch keine traditionellen Plisse-Vorhänge. Das Inventar entsprach dem aktuellsten Design, die Kunstwerke an den Wänden unternahmen einen Ausflug ins Abstrakte. Nur der massive Resolute Desk und die Flaggen waren geblieben.

Der Mann, der auf sie zukam, passte perfekt in diese Umgebung, die er persönlich mitgestaltet hatte. Mit 44 Jahren zählte Anthony Cook zu den jüngsten Präsidenten in der Geschichte der USA. Er hatte es geschafft, die Turbulenzen unbeschadet zu überstehen, die der Selbstmord des Spitzenkandidaten seiner Partei ausgelöst hatte, und die konventionelleren, vom Washingtoner Establishment unterstützten Ersatzkandidaten vom Hof zu jagen. Das amerikanische Volk hatte schon lange die Nase voll von

›business as usual‹. Nach der Ausnahmesituation, die der Zusammenbruch des Stromnetzes ausgelöst hatte, sehnten sich die Menschen nach einer Politik, die anders war.

Und Anthony Cook *war* anders, im Guten wie im Schlechten.

»Irene.« Er griff nach ihrer Hand. »Es ist schön, Sie zu sehen.«

Sie war nicht ganz sicher, ob sie ihm da zustimmte. Ihr Verhältnis zu seinem Vorgänger war von gegenseitigem Respekt und gelegentlich sogar von Herzlichkeit geprägt gewesen. Cook schien zu beidem nicht fähig zu sein. Er war ein rücksichtsloser Mann, wenn auch einer mit zugegebenermaßen beeindruckendem Verständnis für die Geschichte und die anstehenden Herausforderungen Amerikas. Ein geborener Politiker, der sein ganzes Leben in dieser Bubble verbracht hatte und es trotzdem schaffte, sich als Außenseiter zu inszenieren. Ein einfacher Mann, der die politische Elite infiltriert hatte und sich nun in der Position befand, ihr seinen Stempel aufzudrücken.

Das alles war nicht unbedingt negativ. Theater gehörte untrennbar zur Politik. Ohne ein gewisses Maß an Melodramatik und Pathos schaffte man es nicht, die Menschen in die Wahlkabinen zu locken. Aber was steckte hinter der Persönlichkeit, die Cook nach außen präsentierte? Welche Ziele verfolgte er? Auf welchen Wegen wollte er sie erreichen? Da er sich seit seinem Amtsantritt verständlicherweise darauf konzentrierte, Amerika zurück auf den richtigen Pfad zu führen, war Kennedy ihm zu selten begegnet, um sich einen abschließenden Eindruck von diesem Mann zu verschaffen.

Er wies ihr den Weg zu einer Sitzecke. Dabei stachen ihr seine breiten Schultern, die schlanke Taille und das

volle Haar ins Auge. In den Jahren als politischer Stratege war er ganz anders aufgetreten – als schwächlicher Intellektueller mit feurigem Charisma, einer Begabung für die Auswahl von Gewinnern und einer analytischen, realpolitischen Sicht auf den Durchschnittsamerikaner.

Sobald er jedoch seinen Hut in den Ring warf, erfand er sich neu. *Präsident* Cook war gut aussehend, eine imposante körperliche Erscheinung und stets makellos gekleidet. Er strahlte Sorge um jeden Einzelnen der 330 Millionen Mitbürger aus, für die er die Verantwortung trug. Er war der Mann mit den Antworten. Der Mann, der Amerika in eine Zukunft führte, die so hell strahlte, dass sie einen blendete.

»Ich bin mir nicht sicher, ob Sie unseren Gast kennen, Irene.«

Von hinten sah der Mann, der auf einem der Sofas saß, genauso aus wie alle anderen in Washington – blauer Anzug, gute Haltung, teurer Haarschnitt mit ein wenig Grau an den Schläfen.

Doch als er die Kaffeetasse abstellte und aufstand, entpuppte er sich als deutlich mehr als einer der politischen Akteure, die den Beltway bevölkerten.

Als erster Billionär der Welt brauchte Nicholas Ward kaum vorgestellt zu werden. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Genie, das sich aus der Führung seines Konzernimperiums zurückgezogen hatte, um eine riesige Stiftung zu leiten, die er für nichts Geringeres als die Lösung der Probleme der Menschheit gegründet hatte. Gesundheitsfürsorge, die Erschließung neuer Energiequellen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, Gewalt, Armut – alles, was die Gesellschaft seit Anbeginn der Zeit plagte, glaubte Ward innerhalb der nächsten 20 Jahre lösen zu können.



www.vinceflynn.com

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert. Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in zahlreichen Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

Die Mitch-Rapp-Serie:

AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann

KILL SHOT – In die Enge getrieben

TRANSFER OF POWER – Der Angriff

THE THIRD OPTION – Die Entscheidung

SEPARATION OF POWER – Die Macht

EXECUTIVE POWER – Das Kommando

MEMORIAL DAY – Die Gefahr

CONSENT TO KILL – Der Feind

ACT OF TREASON – Der große Verrat

PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung

EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag

PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre

THE LAST MAN – Die Exekution

THE SURVIVOR – Die Abrechnung (mit Kyle Mills)

ORDER TO KILL – Tod auf Bestellung (mit Kyle Mills)

ENEMY OF THE STATE – Der Überläufer (mit Kyle Mills)

RED WAR – Die Invasion (mit Kyle Mills)

LETHAL AGENT – Die Pandemie (mit Kyle Mills)

TOTAL POWER – In die Finsternis (mit Kyle Mills)

ENEMY AT THE GATES – Der Feind im Nacken (mit Kyle Mills)

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht.

KYLE MILLS ist *New York Times*-Bestsellerautor, Jahrgang 1966. Er lebt mit seiner Frau in Wyoming.

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de